

ALEXANDRA IVY
Am Ende der Finsternis

Das Buch

Der mächtige Vampir Cyn und die wunderschöne Chatri-Prinzessin Fallon haben eine Aufgabe: Sie müssen einen Verräter entlarven, der alle magischen Wesen auf der Erde vernichten will. Widerwillig muss das ungleiche Paar zusammenarbeiten, sich gegenseitig beschützen. Bald wird aus der anfänglichen Pflicht ein unbändiges Verlangen. Noch nie hat eine Frau den mächtigen Clanchef so aus der Fassung gebracht, noch nie wurde Fallon so begehrt. Obwohl sie aus unterschiedlichen Welten stammen, können sie die knisternde Anziehungskraft nicht verleugnen. Gemeinsam müssen sie sich den dunklen Mächten stellen – und ihren Gefühlen füreinander ...

Die Autorin

Unter dem Pseudonym Alexandra Ivy veröffentlicht die bekannte Regency-Liebesroman-Autorin Deborah Raleigh ihre Vampir-Romane. *Am Ende der Finsternis* ist der zwölfte und letzte Band ihrer international erfolgreichen Guardians-of-Eternity-Reihe, mit der die Autorin regelmäßig auf der Spiegel-Bestsellerliste vertreten ist. Alexandra Ivy lebt mit ihrer Familie in Missouri.

Von Alexandra Ivy sind im Diana Verlag erschienen:

Der Nacht ergeben

Der Kuss des Blutes

Nur ein einziger Biss

Im Bann der Nacht

Im Rausch der Dunkelheit

Wächterin des Blutes

Fesseln der Finsternis

Der Dunkelheit versprochen

Gejagte der Nacht

Gefährtin der Ewigkeit

Sehnsucht der Dämmerung

Guardians of Eternity (Verlockung der Düsternis,

Erwählte der Schatten, Finstere Versuchung)

ALEXANDRA IVY
AM ENDE DER
FINSTERNIS

Roman

Aus dem Amerikanischen von Sonja Häußler

DIANA



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 02/2016

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Debbie Raleigh

Published by arrangement with Kensington Publishing Corp.,

New York, NY, USA

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *When Darkness Ends*

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen

Redaktion: Vera Serafin

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München, unter Verwendung

von Motiven von © Moment/Getty Images; Shutterstock

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenau

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-35826-3

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenszeilen.de

 Auch als E-Book lieferbar

PROLOG

Laigin (Irland), 1014 n. Chr.

Der Mann erwachte mit brüllenden Kopfschmerzen, und nicht nur seine Kleidung, sondern auch seine Erinnerungen waren verschwunden.

Stöhnend setzte er sich auf und strich sich das wirre Haar aus der Stirn. Er erkannte auf den ersten Blick, dass er sich in einer feuchten Grotte befand. Welch seltsamer Ort, um aufzuwachen. Aber nicht annähernd so seltsam wie die plötzliche Erkenntnis, dass irgendetwas auf entsetzliche Art und Weise nicht mit ihm stimmte.

Trotz der Dunkelheit konnte er die Kalksteinwände sehen, auf denen das Wasser, das von der niedrigen Decke tropfte, Spuren hinterlassen hatte, und zwar sah er es so deutlich, als wäre es helllichter Tag. Und nicht nur seine Augen waren unerträglich scharf geworden. Er konnte sogar das Salz des fernen Meeres schmecken. Er hörte selbst das leise Scharren eines Käfers, der über den Steinboden eilte. Und er nahm sogar die Wärme zweier Lebewesen wahr, die sich rasch der Höhle näherten.

Was zum Teufel war nur mit ihm los? Kein Mensch hatte derartig übernatürliche Sinneswahrnehmungen. Es sei denn, er war ein Monster.

Der wilde Hunger, den er plötzlich empfand, hielt ihn jedoch davon ab, weiter seinen dunklen Überlegungen nachzuhängen. Er stöhnte auf. Ihm war, als hätte er wochenlang nichts

gegessen. Monatlang. Aber es war nicht der Gedanke an Essen, bei dem sich ihm der Magen zusammenkrampfte, wie er mit aufschießendem Entsetzen bemerkte.

Sondern an ... Blut.

Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, der Schmerz, den seine Fangzähne verursachten, als sie sich in sein Zahnfleisch gruben, erschreckte ihn, während das Bild der roten, berauschend köstlichen Substanz seine Gedanken vollständig erfüllte.

Er brauchte Nahrung.

Aye. Das war es.

Angeekelt von dieser Erkenntnis erhob er sich langsam, Manneskraft strömte durch seinen gewaltigen Körper, doch in seinem Kopf herrschte immer noch Verwirrung.

Seine Instinkte drängten ihn, die Höhle zu verlassen, seine Beute zur Strecke zu bringen und seine Fangzähne tief in ihre Kehle zu schlagen, doch der aufreizende Duft frischer Erdbeeren ließ ihn erstarren.

Es schien, als würde seine Beute bereitwillig zu ihm kommen. Und sie roch ... verführerisch.

Geschmeidig wie ein Panther schob er sich lautlos in den dunkelsten Schatten. Von dort aus beobachtete er, wie zwei schlanke Gestalten die Höhle betraten. Seine Augen weiteten sich ob der schiereren Schönheit der Fremden. Die Haarfarbe des Mannes erinnerte an Rost; er hatte kühne grüne Augen und ein schmales Gesicht, während die Frau langes lohfarbenes Haar trug und Augen in der Farbe jungen Grases besaß.

Die Gestalten waren überirdisch schön, wie Engel.

Seine Fangzähne schmerzten, seine Muskeln spannten sich an, als er sich bereit machte, zuzuschlagen.

Engel hin oder her, gleich würde er sie sich zum Abendessen genehmigen.

Doch bevor er sich noch auf sie stürzen konnte, hob der

Mann seine schmale Hand, und der Duft nach Erdbeeren wurde überwältigend.

»Halt, Berserker«, befahl er, und plötzlich lag knisternde Magie in der Luft.

Er runzelte die Stirn. »Ich – ein Berserker?«

»Du warst einer.«

Die Verwirrung wurde noch größer. »Ich *war* einer?«

»Vor zwei Nächten wurdest du von einem Vampirclan angegriffen.«

Er schüttelte den Kopf und hob instinktiv die Hand, um seinen Hals zu berühren.

»Und ich habe das überlebt?«

Die hübsche Frau zog eine Grimasse. »Nicht als Mensch. Die Einheimischen aus dem Dorf haben dich in dieser Grotte zurückgelassen, um zu sehen, ob du als Vampir aufwachen würdest. Sie sind schon auf dem Weg hierher, um entweder deine Leiche vorzufinden oder um dich abzuschlachten.« Sie streckte ihre schlanke Hand aus. »Komm mit uns in Frieden, und wir werden dich beherbergen, bis du in der Lage bist, für dich selbst zu sorgen.«

Vampir ...

Schockiert ging er in die Knie.

Teufel noch mal.

KAPITTEL 1

Irland, Gegenwart

Cyn, der Clanchef Irlands und ehemaliger Berserker, stöhnte, als er langsam wieder das Bewusstsein erlangte. Er war noch völlig benommen, weshalb es eine ganze Minute dauerte, bis ihm klar wurde, dass er splitternackt auf dem kalten Steinboden einer Grotte lag.

Teufel noch mal. Vor tausend Jahren war er schon einmal genau in dieser Grotte aufgewacht, nackt und orientierungslos. Und es war heute auch nicht angenehmer, als es damals, vor tausend Jahren, gewesen war.

Was war bloß mit ihm geschehen?

Stöhnend zwang er sich, sich aufzusetzen. Sein Körper spannte sich an, als er den berausenden Duft witterte, der ihn in der Nase kitzelte.

Champagner?

Ein feiner, frischer Jahrgang, der seinen ganzen Körper vor Vorfreude prickeln ließ.

Eine ganze wundervolle Minute lang ließ er sich von dem Duft einhüllen. Er kam ihm seltsam vertraut vor. Und überraschenderweise beschwor er auch eine komplexe Mischung an Gefühlen herauf.

Erregung. Skepsis. Frustration.

Seltsamerweise war es der Frust, der ihn abrupt dazu zwang, sich zu erinnern, warum ihm der Duft so bekannt vorkam.

Cyn fluchte, als ihn die Erinnerung, wie er einem schönen Feenwesen durch ein Portal gefolgt war, durchzuckte. Nein ... keinem Feenwesen, korrigierte er sich ironisch. Einer Chatri. Die uralten Reinblüter der Feenwelt, die sich vor Jahrhunderten in ihre Heimat zurückgezogen hatten.

Er war dort gewesen, um Roke zu helfen, seine Partnerin zu finden, doch Prinzessin Fallon hatte ihn aus dem Thronzimmer gedrängt, als offenbar wurde, dass Roke und Sally Zeit brauchten, um ihre Zwistigkeiten beizulegen. Fallon hatte darauf bestanden, dass er die beiden in Ruhe ließ.

Darüber hatte er sich zuerst nur ein wenig geärgert. Er traute zwar den durchtriebenen Chatri nicht über den Weg, vor allem nicht ihrem König, Sariel. Aber er wollte, dass Roke die Probleme mit seiner Gefährtin löste.

Außerdem war er Manns genug, die Gesellschaft einer schönen Frau zu schätzen.

Oder in Fallons Fall ... einer atemberaubend schönen Frau.

Ihr Haar war ein herrliches goldfarbenedes Gewirr mit einem Hauch von blassem Rosa. Jene Art von Haar, die förmlich darum bettelte, dass ein Mann sein Gesicht in den seidigen Fluten vergrub. Ihre Augen leuchteten wie polierter Bernstein mit smaragdgrünen Tupfen und waren von den längsten und dichtesten Wimpern, die Cyn je gesehen hatte, würdig umrahmt. Und erst ihre elfenbeinernen Gesichtszüge ... allmächtige Götter, sie waren derart perfekt geformt, dass man an ihrer Natürlichkeit hätte zweifeln können.

Er mochte Fallon misstrauen, doch das hieß noch lange nicht, dass er auf den Genuss verzichtet hätte, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen und sich vorzustellen, wie er sie auf die nächstbeste Chaiselongue warf, um ihr das Kleid vom Körper zu schälen.

Daher hatte er sich auch bereitwillig von der anmutigen

Frau ablenken lassen, während er an dem starken Feenwein nippte und die Gefahr erst bemerkte, als sich alles in seinem Kopf zu drehen begann und schließlich die Welt in Dunkelheit versank.

Idiot.

Er hätte wissen müssen, dass sie etwas im Schilde führte.

Zwar hatte er eine Vorliebe für die Fee, doch das bedeutete nicht, dass er nicht um ihr launenhaftes Wesen gewusst hätte. Und um ihre Vorliebe dafür, Leichtgläubige in ihre listig aufgestellten Fallen zu locken.

Mit einem tiefen Knurren drehte er den Kopf und entdeckte im gleichen Augenblick die Frau, welche nackt auf dem Boden lag und deren goldenes Haar selbst in der Dunkelheit noch leuchtete.

Er wollte von ihr wissen, wie zum Teufel sie es geschafft hatte, sich und ihn in die Grotten unter seinem geheimen Schlupfwinkel zu bringen. Und er wollte es sofort wissen.

Cyn bückte sich neben ihrer schlummernden Gestalt und tat so, als wäre er sich der Verlockung ihres langen, schlanken Körpers und der zerbrechlichen Schönheit ihres blassen Gesichtes nicht allzu bewusst.

Dornröschen ...

Sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich. Aye. Schön war sie ja. Und sie war eine machtvolle Feenprinzessin, der es einmal gelungen war, ihn zu überrumpeln.

Das würde ihm kein zweites Mal passieren.

»Fallon?«, murmelte Cyn. Seine Stimme war tief, und er sprach mit einem Akzent, der seit Jahrhunderten nicht mehr auf dieser Welt gehört worden war. Sie seufzte beim Klang seiner Stimme, schlief aber ungestört weiter. Cyn kniete sich an ihre Seite, er hütete sich davor, sie zu berühren. Das Gefühl dieser seidigen Haut unter seinen Fingerspitzen würde ihn garantiert

vergessen lassen, dass er höllisch wütend über ihre kleine List war. »Fallon«, knurrte er mit gebieterischer Stimme. »Wach auf.«

Sie zuckte ein wenig zusammen, ihre Wimpern flatterten auf und entblößten ihre Bernsteinaugen, die mit schimmernden smaragdfarbenen Funken durchzogen waren.

Einen langen Augenblick betrachtete sie ihn wie betäubt. Das war auch nur zu verständlich. Die meisten Leute fanden Cyn ... einschüchternd.

Er war einen Meter neunzig groß, besaß einen gewaltigen Brustkorb und pralle Muskeln, die ihn als Krieger auswiesen. Seine dichte Mähne aus dunkelblondem Haar fiel bis zur Mitte seines Rückens herunter. Die vorderen Strähnen waren zu festen Zöpfen geflochten, die sein Gesicht umrahmten.

Sein Gesicht war kantig und ebenmäßig, mit einem markanten Kinn, hohen Wangenknochen sowie einer breiten Stirn und jadegrünen Augen, die von dichten Wimpern umrahmt waren. Frauen schienen ihn recht ansehnlich zu finden, aber es bestand nie ein Zweifel daran, dass er ein skrupelloser Killer war.

Zitternd atmete sie ein, als sie den Blick auf die barbarischen Tuatha-Dé-Danann-Tätowierungen senkte, die sich in einem schmalen grünen Ornament um seinen Oberarm wanden und seine perfekte Alabasterhaut betonten.

Seine Lippen zuckten, und er fragte sich, was sie wohl von dem tätowierten goldenen Drachen mit den blutroten Flügeln halten würde, der unter seiner dichten Mähne verborgen war.

Er hatte sich das Mal von CuChulainn, das auf sein rechtes Schulterblatt gebrannt war, verdient, nachdem es ihm gelungen war, die Schlachten von Durotriges zu überleben.

Das Mal wies ihn als Clanchef aus.

»Vampir«, flüsterte sie, als müsste sie sich darauf besinnen, wer er eigentlich war.

Seine Augen wurden schmal, weil er sich fragte, welches Spiel sie jetzt wieder spielte.

»Cyn.«

»Ja ... Cyn.« Ihre Verwirrung verwandelte sich in Entsetzen, als würde sie plötzlich realisieren, wer er war. Ein Entsetzen, das noch anwuchs, als sie endlich merkte, dass sie beide splitter-nackt waren. »Heilige Göttin.« Sie richtete sich zum Sitzen auf und schlang die Arme um ihre Knie, während sie ihn wütend und vorwurfsvoll ansah. »Was hast du mit mir gemacht?«

»Ich?« Er gab ein ungläubiges Geräusch von sich und streckte unbewusst die Hand aus, um ihr eine Strähne ihres goldenen Haars von der geröteten Wange zu streichen.

»Nicht ...« Panisch kroch sie rückwärts, während echte Furcht in ihren Bernsteinaugen aufflackerte. »Bleib weg von mir.«

Cyn fluchte leise. Ihre vorgetäuschte Verwirrung brachte ihn höllisch auf die Palme, und der Gedanke, dass sie sich vor ihm fürchtete, missfiel ihm ganz und gar.

Seltsam, wo er doch Jahrhunderte damit verbracht hatte, seine Feinde das Fürchten zu lehren.

»Beruhige dich, Prinzessin«, murmelte er leise.

»Beruhigen?« Ihr hübsches Gesicht rötete sich vor Ärger. »Ich wache nackt in der Gesellschaft eines fremden Vampirs auf, weit weg von zu Hause, und du willst, dass ich mich beruhige?« Sie biss sich auf die Unterlippe, und die Röte auf ihrem Gesicht vertiefte sich noch mehr. »Hast du ...«

»Was?«

»Hast du dich an mir vergangen?«

Was zum Teufel sollte das jetzt? Cyn richtete sich ruck-artig auf. Ein Meter neunzig bebender, beleidigter, nackter Mann.

»Nein, ich habe mich verdammt noch mal nicht an dir vergangen«, stieß er hervor. »Und wenn, dann würdest du dich nicht nur daran erinnern, sondern mir auch noch auf Knien für dieses Privileg danken.«

Die Furcht in ihrem Blick wich Verachtung, die ihm vertrauter war. Als wäre er ein Ungeziefer, das sie unter ihren königlichen Absätzen zerquetschen müsste. »Du bist ein arroganter ... Blutsauger.«

Er verschränkte die Arme über seiner gewaltigen Brust. »Wenigstens bin ich kein hochnäsiges Miststück von einer Fee.«

»Wenn du dich nicht an mir vergangen hast, warum sind wir dann beide nackt?«, wollte sie wissen und achtete sorgfältig darauf, dass ihr Blick auf seinem Gesicht verweilte. Hatte sie Angst, vom Anblick seines nackten Körpers auf der Stelle zu erblinden? »Und wie sind wir hierhergekommen?«

Er schnaubte. »Das sollte ich wohl eher dich fragen.«

»Wie bitte?«

»Ich bin ein Vampir.«

Sie kniff verärgert die Lippen zusammen und neigte das Kinn, während sie mit ihrer lächerlichen Scharade der Unschuld fortfuhr.

»Ja, das habe ich auch schon gemerkt.«

»Dann weißt du auch, dass ich keine Portale erzeugen kann«, fuhr er sie an und ließ dabei seinen Blick absichtlich nach unten wandern. Anders als dieses lästige Weibsstück hatte er keine Probleme damit, sich an einem nackten Körper zu ergötzen. Vor allem dann nicht, wenn dieser so appetitlich aussah. »Das kann nur das magische Volk.«

Sie runzelte die Stirn, als sie erkannte, dass sie ihm nicht die Schuld für ihre plötzliche Teleportierung geben konnte.

Seltsam, für dumm hatte er sie bisher nicht gehalten.

Eher im Gegenteil eigentlich.

»Feen sind nicht die einzigen Wesen, die Portale kreieren können.«

Sie versuchte, ihm auszuweichen.

»Nun, ich kann es ja offensichtlich nicht gewesen sein.«

»Ich war es aber auch nicht.«

Er gab ein ungeduldiges Schnauben von sich. Wann hatte sie endlich genug von diesem Spielchen?

»Und du erwartest jetzt, dass ich dir glaube?«

Die smaragdgrünen Funken tanzten in ihren Augen. »Mein Vater hat seinem Volk verboten, seine Heimat zu verlassen.«

»Aye, und eine Tochter hat es noch nie gewagt, sich ihrem Vater zu widersetzen.«

Sie ließ ihren Blick abschätzig durch die öde Grotte schweifen. »Glaub mir. Wenn ich beschlossen hätte, mich meinem Vater zu widersetzen, hätte ich mir nicht dieses Loch ausgesucht.«

Ein tiefes Knurren begann sich seiner Kehle zu entringen. Er war leidenschaftlicher Hedonist. Ein Vampir, der in seltenen Büchern, erlesenen Weinen und schönen Frauen schwelgte.

Im Gegenzug schwärmten die Frauen für ihn.

Alle Frauen.

Aber diese hier ...

Sie war kein warmes, williges Bündel der Lust, wie er es gewöhnt war. Vielmehr war sie ungezogen, kratzbürstig und unberechenbar.

»Hüte deine Zunge, Prinzessin«, fauchte er. »Dieses Loch ist Teil meiner ganz persönlichen Behausung.«

»Na bitte.« Anklagend zeigte sie mit dem Finger auf ihn. »Ich wusste es doch. Du hast mich entführt.«

Cyn verdrehte die Augen. Konnte dieses Possenspiel noch lächerlicher werden?

»Der Einzige, der hier entführt wurde, bin ich.«

»Warum sollte ich einen überdimensionalen Vampir mit aufgeblähtem Ego entführen?«

Ja. Warum sollte sie? Es dauerte einen Augenblick, bis er sich durch seine noch immer vernebelten Gedanken hindurchgearbeitet hatte.

»Um zu verhindern, dass ich meinen Freund beschütze«, mutmaßte er schließlich.

Hatte sie ihn etwa nicht aus dem Thronsaal gezogen und Roke ihrem Vater, Sariel, ausgeliefert? Und dann hatte sie ihn mit einem üblen Feentrunk traktiert, durch den er ohnmächtig geworden war.

Aye. Es ergab absolut Sinn, dass es sich um ein ruchloses Komplott gehandelt hatte mit dem Ziel, ihn von seinem Freund zu trennen.

Zumindest ergab es so lange einen Sinn, bis sie ihn empört und ungläubig anstarrte.

»Bist du vollkommen übergeschnappt? Dein Freund war genau dort, wo er sein wollte.«

Na schön, da war etwas dran.

Roke hatte nicht so ausgesehen, als würde er Cyns Dienste benötigen. Tatsächlich war das Letzte, was er von seinem Vampirkollegen gesehen hatte, jener Moment glückseliger Zweisamkeit, als dieser hingebungsvoll seine Gefährtin in die Arme geschlossen hatte.

Mist.

»Dann wolltest du vielleicht einfach nur allein mit mir sein.« Er grinste und ließ dabei seine schneeweißen Fangzähne aufblitzen. Auf die eine oder andere Art würde er ohnehin Antworten auf seine Fragen bekommen. »Du wärst nicht die erste Frau, die Zauberei einsetzt, um mich in ihr Bett zu bekommen.«

Sie murmelte etwas ganz und gar nicht Damenhaftes vor sich hin. »Ich bin eine Prinzessin.«

»Und?«

»Und ich teile mein Bett nicht mit ...«

Er stemmte die Hände in die Hüften, und sein Gesichtsausdruck warnte sie davor, ihren Satz zu Ende zu bringen.

»Mit?«

Ihre Lippen öffneten sich, um ihre Beleidigung zu vollenden, aber noch bevor sie etwas sagen konnte, spürte er das Knistern einer Kraft in der Luft. Cyn wandte sich der Mitte der Grotte zu, seine Muskeln zogen sich zum Angriff zusammen, da hörte er ein leises Ploppen, und eine winzige Dämonin in einem langen weißen Gewand erschien wie aus dem Nichts.

Cyn fauchte erschrocken auf und betrachtete mit großen Augen das Wesen, welches durch seinen kleinen Wuchs und den langen silbernen Zopf, der fast bis auf den Boden hinunter reichte, leicht als junges Mädchen hätte durchgehen können. Cyn ließ sich jedoch nicht täuschen. Er erkannte die seltsamen länglichen Augen, die von einem undurchdringlichen Schwarz waren, und die spitzen, scharfen Zähne.

Das war kein harmloses kleines Mädchen.

Sie hatte die Macht, ihn und seinen ganzen Clan zu vernichten. Schlimmer noch – sie war ein Orakel. Eine der wenigen Dämoninnen, die in der Kommission saßen, der höchsten und mächtigsten Instanz der Dämonenwelt.

»Schluss mit dem Gezänk, Kinder«, schalt die Erscheinung, während sie ihre Hände faltete und die beiden mit nervtötender Eindringlichkeit musterte.

»Heilige Scheiße.« Cyn verbeugte sich, wenn auch etwas verspätet. »Siljar.«

Fallon kauerte auf dem Boden und umarmte ihre Knie im vergeblichen Bemühen, ihre Blöße zu bedecken.

»Kennst du diese Person?«

»Das ist keine Person«, verbesserte Cyn und erschauerte, als Siljars Energie seine Haut streifte. »Sondern ein Orakel.«

Die Bernsteinaugen weiteten sich. »Oh.«

»Vergebt mir.« Siljar machte eine schnelle Handbewegung, und Cyn gab ein ersticktes Geräusch von sich, als er plötzlich ein schlichtes weißes Gewand anhatte, das ihm bis knapp unter die Knie reichte. Das Orakel vollführte eine weitere Geste, und Fallon trug ebenfalls ein solches Gewand. »Ich habe seit mehreren Jahrhunderten kein Portal mehr zur Heimat der Feen erzeugt.«

Cyn sah das Orakel finster an und ignorierte Fallons Habich-doch-gesagt-Blick. »Du hast uns hierhergebracht?«, wollte er wissen.

Siljar nickte. »Ja.«

»Warum?«

»Weil ich euch brauche.«

Sein scharfes Gehör nahm wahr, dass Fallon einen leisen Seufzer der Erleichterung ausstieß, als sie sich erhob und mit den Händen das Satingewand glatt strich.

»Du brauchst den Vampir?«

»Ich habe einen Namen«, fuhr er die Prinzessin an.

Siljar schnalzte mit der Zunge, und ihr Blick wanderte von Fallon zu Cyn. »Ich brauche euch beide.«

Cyn erstarrte. Es konnte kein gutes Zeichen sein, wenn ein Orakel ihn brauchte.

»Warum?«

Es roch unverkennbar nach Schwefel, als Siljars Miene sich vor Ärger anspannte.

»Ich befürchte, jemand manipuliert die Kommission.«

Cyn zog überrascht eine Augenbraue nach oben. Hatte Styx nicht eine Nachricht gesandt, dass sie die Verschwörung der

fremden Dämonen, die Fallons Vater gefangen gehalten hatten, aufgedeckt hatten?

»Aye, wir wissen, dass die Nebule einen Spion eingeschleust haben, der vorgab, ein Orakel zu sein«, sagte er.

Siljar zuckte mit den Achseln. »Er wurde vernichtet.«

Oh. Cyn zog eine Grimasse. »Du vermutest, es gibt noch einen Verräter?«

»An das habe ich tatsächlich zuerst gedacht«, gestand Siljar. »Aber inzwischen glaube ich, dass die Orakel dieses Mal ohne ihr Wissen manipuliert werden.«

Das schien ... unwahrscheinlich.

»Woher rührt dein Verdacht?«, fragte er.

Siljar zögerte kurz, dann offenbarte sie, was sie beunruhigte. »In den letzten Wochen bin ich immer wieder wie aus einer Trance aufgewacht und habe gemerkt, dass ich im Sitzungssaal saß«, sagte sie schließlich.

Cyn blinzelte verwirrt. Das war alles? Er war entführt und nackt in diese Höhle geworfen worden, weil die Alte vergesslich wurde?

Er zwang sich dazu, das Gehörte noch mal zu überdenken. Nur ein Schwachkopf würde ernsthaft annehmen, dass ein Orakel womöglich ein wenig plemplem würde. »Das letzte Jahr war anstrengend, vor allem für die Kommission«, murmelte er.

»Das war es wirklich. Und wenn ich das einzige Orakel wäre, das dieses seltsame Phänomen erlebt, würde ich in Erwägung ziehen, dass deine Andeutung, ich könnte an einer Form geistigen Verfalls leiden, zuträfe.« Es zuckte um ihre Lippen, und Cyn zuckte bei ihren unverblühten Worten zusammen. »Immerhin bin ich sehr alt, und es wäre nicht ausgeschlossen, dass ich mich aus Versehen an einen vertrauten Ort begeben, ohne zu merken, was ich tue.«

Cyn ignorierte, dass Fallon ihre Belustigung über sein Unbehagen kaum verhehlte. »Aber?«

»Ich stellte jedoch mehr als einmal fest, dass ich nicht die Einzige war, die diese Erfahrung machte.«

Cyn zog eine Grimasse, als er hörte, wie Fallon erschrocken nach Luft schnappte.

Dass Siljar hin und wieder einen Blackout hatte, war die eine Sache. Aber die Annahme, dass die ganze Kommission von einer unsichtbaren Macht beherrscht wurde ... Teufel noch mal, das war schon eine ganz andere Hausnummer.

»Die anderen Orakel wussten auch nicht, wie sie dorthin gelangt waren?«, fragte er.

Siljar schüttelte finster den Kopf. »Nein.«

Als Fallon die Augen aufgeschlagen und festgestellt hatte, dass sie sich weit von ihrer Feenheimat entfernt wiedergefunden hatte, war sie eher zornig geworden, als dass es ihr Angst eingejagt hätte.

Das war schon seltsam, besonders wenn man bedachte, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben splitternackt in einer dunklen Höhle, in der Gesellschaft eines ebenfalls nackten Vampirs, zu sich gekommen war.

Himmel, es war das erste Mal, dass sie sich überhaupt aus dem riesigen Palast ihres Vaters entfernt hatte.

Eigentlich sollte sie außer sich vor Angst sein.

Oder etwa nicht?

Sie versuchte sich zwar selbst davon zu überzeugen, dass Cyn so etwas wie eine geistesgestörte Bestie war, die sie aus weiß Gott was für perversen Gründen aus ihrem Zuhause herausgerissen hatte, konnte sich aber nicht so recht zu der Auffassung durchringen, dass er ihr etwas Böses wollte.

Zwar hatte sie bis jetzt nicht viel Zeit mit Cyn verbracht,

aber sie hatte vom ersten Augenblick an gespürt, dass er keine Gefahr für sie darstellte, obwohl der mächtige Clanchef offenbar ein furchterregendes Raubtier war.

Nein, das stimmte so auch nicht, gestand sie sich trocken ein.

Er stellte alle Arten von Gefahr dar, nicht zuletzt rief er ein unwillkommenes Kribbeln hervor, das sie überkam, wann immer er zufällig einen Blick in ihre Richtung warf.

Aber sie glaubte keine Sekunde, dass er sie körperlich verletzen würde.

Es sei denn, er betrachtete sie als eine Bedrohung für seine Leute.

Die winzige Dämonin vor ihr hatte jedoch dafür gesorgt, dass es sie vor Entsetzen kalt überlief.

Natürlich kannte sie die Kommission.

Anders als die meisten Chatri, die reinblütigen Vorfahren der Feen, war Fallon nie mit ihrem zurückgezogenen Leben zufrieden gewesen. Andere mochten im königlichen Palast ihres Vaters glücklich sein, umgeben von üppigen Gärten und Wiesen, die stets in Sonnenlicht getaucht waren, für sie aber war dies alles immer zu ... makellos und eintönig gewesen.

Jenes Ausmaß an Perfektion, das eine Frau ertragen konnte, bevor sie sich zu Tode langweilte, war für Fallon überschritten worden. Was bedeutete, dass sie dazu gezwungen gewesen war, ein heimliches Leben zu führen, um nicht den Verstand zu verlieren.

Niemand aus ihrer Familie wusste, dass sie sich eine geheime Kammer eingerichtet hatte, in der sie ihre hellseherischen Fähigkeiten verfeinert hatte, bis sie nicht nur in andere Dimensionen spähen, sondern auch mehrere Bilder gleichzeitig aufrechterhalten konnte.

Im Laufe der Jahre hatte sie endlose Stunden damit ver-

bracht, diese Welt zu studieren, fasziniert von den sich rasch verändernden Kulturen, während ihr persönliches Dasein weiterhin stagnierte. Sie hatte sich sogar über die aktuellen Moderscheinungen und Sprachmuster auf dem Laufenden gehalten. Ingeheim hoffte sie nämlich auf eine Gelegenheit, dieser Welt persönlich einen Besuch abzustatten, auch wenn sie tief in ihrem Herzen wusste, dass ihr Vater ihr niemals erlauben würde, die Heimat zu verlassen.

Nun fragte sie sich, ob es ein Irrtum gewesen war, zu glauben, dass die mächtigen Orakel weise und gerechte Anführer in der Welt der Dämonen darstellten.

»Was hätte es denn für einen Sinn, euch in Trance zu versetzen?«, fragte sie verwirrt.

Siljar sah sie lange an, ohne auch nur einmal zu blinzeln. Das war ... unheimlich.

»Ich nehme an, sie wollten, dass wir uns alle im Versammlungssaal befinden«, gab sie dann zur Antwort.

Fallon zwang sich, unter diesem Basiliskenblick nicht in sich zusammenzufallen. »Aber wozu das?«

»An diesem Ort versammeln wir uns, um Informationen auszutauschen und Streitereien zwischen den Dämonen beizulegen«, erklärte Siljar und fing abrupt an, mit ruckartigen Bewegungen in der Höhle auf und ab zu gehen. Als wollte sie ihre Gefühle im Zaum halten. »Und im Extremfall ist es der Ort, an dem wir unsere Kräfte bündeln.«

»Glaubst du, es könnte ein Dämon sein, der versucht, euch dahingehend zu beeinflussen, dass ihr zu seinen Gunsten entscheidet?«, fragte Cyn plötzlich.

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Wir handeln derzeit einen Vertrag zwischen den Berg-Ogern und den Waldkobolden aus, in dem es um die Aufteilung von Land geht.« Siljar schüttelte heftig den Kopf. Ihr weißes Gewand raschelte über

den steinigen Boden. »Aber inzwischen glaube ich, dass das Komplott weit ruchloser ist.«

»Wie – ruchloser?«, fragte Cyn.

Siljar nickte. »Ich glaube, dass jemand versucht, die Kommission dazu zu zwingen, ihre Kräfte zu bündeln und einen Zauber zu wirken.«

Cyn verzog das Gesicht. »Wer oder was hätte schon die erforderliche Stärke, um die ganze Kommission zu beeinflussen?«

Siljar blieb stehen, fasste sich wieder und drehte sich um, um dem Vampir in das besorgte Gesicht zu sehen.

»Genau das sollt ihr beiden herausfinden.«

»Du willst, dass ich bei den Orakeln spioniere?«, keuchte Cyn.

»Natürlich nicht«, schalt Siljar. »Ich will, dass Fallon sie ausspioniert.«

Fallon klappte der Kiefer herunter, und das Blut gefror ihr in den Adern.

»Ich?«

Siljar zog eine Augenbraue nach oben. »Du bist eine Meisterin im Hellsehen, oder?«

Ach ... verdammt.

»Wie hast du ...«

»Ich weiß vieles, meine Liebe«, unterbrach Siljar sie sanft. Fallon wand sich unter dem eindringlichen, dunklen Blick. Was wusste die kleine Dämonin noch über sie? Nicht dass Fallon ein aufregendes Leben voller Geheimnisse geführt hätte, aber trotzdem ... Cyn warf ihr einen forschenden Blick zu, als würde es ihn überraschen, dass sie überhaupt irgendwelche Fähigkeiten hatte.

Idiot.

»Was meinst du mit Meisterin im Hellsehen?«, wollte er wissen.

Siljar antwortete: »Fallon kann die Spur der Orakel verfolgen, auch wenn sie in andere Dimensionen reisen.«

Er sah nicht sonderlich beeindruckt aus. »Wozu soll das gut sein?«

»Sie kann so herausfinden, ob es jemanden Bestimmten gibt, der Kontakt mit allen Orakeln hat«, erklärte Siljar. »Oder ob diese einen Ort aufsuchen, an dem sie manipuliert werden könnten.«

»Wie nahe muss sie herangehen, um hellzusehen?«, fragte Cyn das Orakel.

Fallon fluchte verhalten. War sie plötzlich unsichtbar geworden?

»Die Entfernung spielt keine Rolle«, informierte sie den Vampir. Sie war nicht bereit, sich behandeln zu lassen, als könnte sie nicht für sich selbst sprechen. Es reichte ihr schon, dass das am Hof ihres Vaters so praktiziert wurde. »Das Einzige, was ich brauche, ist ein Ort, an dem ich beginnen soll.«

Ohne Vorwarnung stand Siljar plötzlich direkt vor Fallon und streckte die Hand aus, um sie an ihre Wange zu drücken.

»Dort«, sagte die Dämonin und brannte das Bild eines riesigen Höhlenkomplexes in Fallons Gedächtnis ein. »Kannst du ihre Spur verfolgen?«

Fallon sog schockiert die Luft ein, als sich der Ort in ihrem Gedächtnis manifestierte und sie dessen gewahr wurde, was man von ihr erwartete.

Mist. Was war bloß mit ihr los? Sie hätte Siljar sagen sollen, dass sie gar nicht hellsehen konnte. Dass sie sich irgendwie geirrt hatte. Stattdessen hatte sie praktisch mit ihren Fähigkeiten geprotzt.

Als wollte sie jemanden beeindrucken ...

Nein. Sie verdrängte diese verstörenden Gedanken.

Cyn war ein arroganter Tölpel mit einem aufgeblasenen Ego.

Na schön, er war hinreißend. Und sexy. Und sein gestählter Kriegerkörper war einfach zum Anbeißen. Aber sie würde ganz sicher nicht ihre Zeit damit verschwenden, ihn beeindruckt zu wollen.

Siljar räusperte sich. »Meine Teure, kannst du ihre Spur verfolgen?«, wiederholte sie ihre Frage.

Fallon unterdrückte einen Seufzer. Es war zu spät, ihrer unliebsamen Pflicht zu entkommen.

Außerdem – wenn sie mit ihrem Talent helfen konnte, dann war es gewiss ihre Pflicht, zu tun, was immer sie konnte. »Ich glaube schon«, sagte sie.

»Gut.« Cyn verschränkte die Arme über der Brust. »Danach kann sie wieder ins Märchenland zurückkehren?«

Fallons Mund klappte angesichts dieser unverblühten Worte auf. »Du ungehobelter ...«

Siljar hob die Hand. »Nein.«

Cyns jadegrüne Augen wurden schmal. »Warum nicht?«

»Obwohl es schon mehrere Wochen her ist, seit ihr Fallons Heimat verlassen habt ...«

»Mehrere Wochen?« Fallon vergaß ihren Ärger auf Cyn und hielt entsetzt die Luft an. Wie war das möglich? Es fühlte sich an, als wären erst Minuten vergangen, seit sie in dem kleinen Empfangszimmer im Palast ihres Vaters gestanden hatte.

Siljar hob die Hände. »Wenn man durch Dimensionen reist, kommt es oft zu Fluktuationen der Zeit.«

Das Orakel log. Es stimmte zwar, dass eine Reise durch die Dimensionen die Zeit manipulieren konnte, doch Fallon hatte den Verdacht, dass die listige Dämonin die Zeit zugunsten eigener Zwecke absichtlich verändert hatte.

Mit einem tiefen Knurren ballte Cyn frustriert die Hände zu Fäusten und war eindeutig eher verärgert als misstrauisch.

»Welches Datum haben wir heute?«, wollte er wissen.

»Es ist Mitte Januar.«

Die eisigen Kräfte des Vampirs pulsierten in der Luft und ließen Fallon frösteln.

»Mist«, fluchte er.

Siljar strich sich ruhig mit den Händen über das Gewand und schien vollkommen unbeeindruckt, als würde nicht gerade ein riesiger Vampir die Höhle mit so viel Kraft füllen, dass diese über ihren Köpfen einzustürzen drohte.

»Wie schon gesagt, ich habe euch hierhergebracht, damit sich Fallon auf ihre Aufgabe konzentrieren kann, ohne die Einmischung ihres Vaters und ihres Verlobten, die beide nach ihr suchen.«

Fallons Augen wurden groß. Es ergab einen Sinn, dass ihr Vater sie suchen kam. Aber ihr Verlobter?

Der Prinz erinnerte sich die meiste Zeit ohnehin kaum daran, dass es sie überhaupt gab.

»Magnus ist hier?«

»Verlobter?«, brummte Cyn und warf Fallon einen seltsam wütenden Blick zu, bevor er seine Aufmerksamkeit Siljar zuwandte. »Du kannst nicht erwarten, dass ich ihren Babysitter spiele.«

»Ich verlange, dass du sie schützt«, sagte Siljar, noch bevor Fallon ihn einen Trottel nennen konnte. »Was bedeutend einfacher ist, wenn ihr hinter dem mächtigen Zauber bleibt, der deinen Unterschlupf vor neugierigen Augen verbirgt.«

»Und was ist mit meinen Leuten?«, fauchte er. »Ich bin ohnehin schon zu lange weg. Sie brauchen ihren Anführer.«

Siljar winkte ab. »Bestimmt hast du einen getreuen Diener, der deine Anwesenheit hier geheim halten und dennoch bewerkstelligen kann, dass das Wohlergehen deines Clans gewährleistet ist?«

Die kalte Luft wurde regelrecht eisig. »Es gibt andere, die eher dafür geeignet sind, sich um eine Fee zu kümmern.«

Fallon sah ihn vielsagend an. »Dem stimme ich aus vollem Herzen zu.« Siljar griff in die Tasche ihres Gewands und zog eine kleine Schriftrolle hervor.

»Aber sie würden sich nicht besser dafür eignen, dies zu entziffern.«

KAPITEL 2

*E*s überraschte niemanden, dass Styx der Anasso war, der König der Vampire. Mit seinen nahezu zwei Metern Körpergröße und den wilden aztekischen Gesichtszügen seiner Vorfahren war er ein knallharter Kerl wie aus dem Bilderbuch. Er trug eine Lederhose und ein weißes Seidenhemd, das seinen enormen Brustkorb betonte; sein langes, rabenschwarzes Haar war zu einem Zopf geflochten und mit kleinen türkisfarbenen Amuletten geschmückt. Ein weiteres Amulett hing ihm um den Hals – es war ein traditionelles Medaillon, das die Macht seines Volkes in sich barg. Seine Füße steckten in einem Paar klobiger Stiefel in Schuhgröße achtundvierzig, die in der eleganten Bibliothek eindeutig fehl am Platz erschienen.

Natürlich gab es in der weitläufigen Villa nördlich von Chicago nicht eine Stelle, an der er nicht wie ein bunter Hund auffallen würde. Sein Zuhause bestand aus Marmorsäulen, Deckengemälden und zahllosen vergoldeten Einrichtungsgegenständen. Und die Möbel waren keine billigen Ludwig XIV.-Imitate, vielmehr stammten sie tatsächlich aus dem Palast des Sonnenkönigs. Damit waren sie derart zierlich, dass ein armer Vampir dauernd befürchten musste, dass sie unter seinem Gewicht zusammenbrachen.

Seine Gefährtin, Darcy, hatte unglücklicherweise darauf bestanden, dass er eine Villa brauchte, die die Welt der Dämonen

beeindrucken würde. Und wenn es Darcy glücklich machte, dann spielte alles andere keine Rolle.

Der Vampir, der gerade durch die Tür kam, war jedoch das genaue Gegenteil von Styx.

Das sollte jedoch nicht heißen, dass Viper nicht ebenso tödlich gewesen wäre. Dieser hatte schließlich seine Position als Chicagoer Clanchef nicht deswegen erlangt, weil seine Augen so dunkel und betörend wie ein samtener Nachthimmel waren. Oder weil sein langes, silbernes Haar wie feinsten Satin schimmerte.

Er gehörte vielmehr zu den skrupellosesten Killern, die auf Chicagos Straßen unterwegs waren.

Während Styx aussah wie der schleichende Tod, ähnelte Viper mit seinem dunklen Samtjackett, das bis zu den Knien reichte, und einem gerüschten rosafarbenen Hemd eher einem Dandy aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Viper ging über den unbezahlbaren Pariser Teppich geradewegs zum Servierwagen und schenkte sich einen Brandy ein, bevor er sich Styx zuwandte, der an einem schweren Schreibtisch lehnte.

»Wehe, es ist nichts Wichtiges«, knurrte Viper und kippte den Brandy hinunter.

Styx zog eine seiner rabenschwarzen Augenbrauen nach oben, als Viper das leere Glas auf den Tisch aus Walnussholz stellte.

»Bist du mit dem falschen Fuß aufgestanden?«

Viper durchbohrte ihn mit einem gereizten Blick. »Ich war noch gar nicht aufgestanden, Euer Majestät. Ich habe einen der seltenen Abende in trauter Zweisamkeit mit meiner Gefährtin verbracht.«

Ah. Das erklärte also die miese Stimmung.

Styx zuckte mit den Schultern. »Was für ein Jammer.«

Viper verdrehte die Augen. »Du könntest wenigstens so tun, als hättest du Mitleid mit mir.«

»Ich hätte mehr Mitleid, wenn meine eigene Gefährtin nicht nach St. Louis zurückgekehrt wäre«, murkte Styx.

Darcys Schwester hatte vor Kurzem einen Wurf reinblütiger Werwölfe zur Welt gebracht, und Styx empfand sich zunehmend als Junggeselle, weil die Frauen nur herumgurrten und derart viel Aufhebens um die Babys machten.

Er versuchte, geduldig zu sein, aber Geduld gehörte nicht gerade zu seinen größten Talenten. Ach, zum Teufel, wem konnte er schon etwas vormachen? Geduld stand ganz weit unten auf der Liste seiner Talente.

Viper schnitt eine Grimasse. »Ich habe festgestellt, dass ein einfacher Mann nicht mit der Anziehungskraft Neugeborener mithalten kann. Selbst Shay besteht darauf hinzufahren, um sie sich anzusehen, wenn die Besucherschlange vor Salvatores Haus nicht zu lang ist.«

»Ja.« Styx' Verärgerung über Darcys Abwesenheit verringerte sich etwas bei dem Gedanken, dass Salvatore, der König der Werwölfe, mit einer unendlichen Anzahl von Gästen gestraft war, die rücksichtslos in sein Haus strömten. Der arrogante Hund war kurz davor auszurasen. »Armer Kerl.«

Viper gluckste. »Und wieder lässt du eindeutig einen gewissen Mangel an aufrichtigem Mitgefühl erkennen.«

»Stimmt.« Styx lächelte. Waffenstillstand hin oder her – er empfand aufrichtige Freude bei dem Gedanken, dass der arrogante Bastard sich gerade die Haare raufte. »Der Hund hat den ganzen Ärger verdient.«

»Also, warum hast du mich heute Abend hierherbestellt?«, wollte Viper wissen. »Doch wohl nicht nur um des Genusses meiner schillernden Persönlichkeit willen?«

Styx' kurze Belustigung verschwand. »Salvatore ist nicht der Einzige, der ungebetene Gäste hat.«

»Ich dachte, Sariel wäre unterwegs, um seine Tochter zu

suchen?«, sagte Viper und bezog sich damit auf den König der Chatri, der behauptete, seine Tochter sei von Cyn entführt worden, dem Clanchef von Irland.

Styx schnaubte. Wie zum Teufel konnte das alles bloß geschehen?

Am einen Tag hatte er noch den Umstand gefeiert, dass er eine weitere Weltuntergangskatastrophe überlebt hatte, und bereits am nächsten Tag war sein Haus voller Feenwesen.

Feen, Herrgott noch mal.

Da würde sich ja jeder Vampir überlegen, ob er sein eigenes Haus nicht besser abfackeln sollte.

»Das ist er auch, aber er hat Prinz Magnus, seinen Schwiegersohn in spe hiergelassen.«

Sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, was er von dem Prinzen hielt.

Viper warf ihm einen finsternen Blick zu. »Wozu denn das?«

»Er behauptet, er wolle Magnus hierlassen für den Fall, dass Fallon während seiner Abwesenheit auftaucht.«

»Und du glaubst ihm nicht?«

»Natürlich nicht.« Als würde Styx auch nur einem einzigen Feenvolkangehörigen über den Weg trauen. Ganz zu schweigen vom König der Feenwesen. »Sariel ist davon überzeugt, dass Cyn seine Tochter entführt hat und dass ich ihnen dabei behilflich bin, sich zu verstecken. Er hat diesen nervigen Schwachkopf in meinem Haus postiert, damit er mich ausspioniert.«

Viper sah ihn hoffnungsvoll an. »Möchtest du, dass ich ihn umbringe?«

»Himmel, nein.« Styx stieß sich vom Tisch ab, und seine Macht erfüllte den Raum mit einer eisigen Kälte. »Wenn irgendjemand die zimperliche Nervensäge umbringt, dann bin ich das. Leider bin ich nicht darauf eingerichtet, einen Krieg

mit dem Feenvolk anzufangen, ganz gleich, wie verlockend es auch erscheint.«

»Ah.« Viper lächelte. »Dann hast du mich eingeladen, um dich an die Mauern des Kerkers anzuketten, damit du keine Dummheiten begehst?« Er verbeugte sich spöttisch. »Es ist mir ein Vergnügen, Euer Majestät.«

»Dieses ›Euer Majestät‹ kannst du dir ruhig sonst wohin stecken«, knurrte Styx.

Seine Leute wussten, wie sehr er jegliche Statussymbole hasste. Na ja, abgesehen von seinem großkotzigen Schwert, mit dem er mit einem einzigen Streich einen Oger erledigen konnte.

Eine sichere Methode, ihm auf die Nerven zu gehen, bestand darin, ihn bei seinem dummen Titel zu nennen.

Vipers Lächeln wurde noch breiter. »Schön. Was willst du dann von mir?«

»Nektar.«

»Nektar?« Der Clanchef wartete auf die Pointe.

Als Styx ihn nur mit wachsender Ungeduld ansah, schüttelte er den Kopf. »Was für eine Art von Nektar?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?« Styx gab ein angewidertes Geräusch von sich. »Der dämliche Prinz jammert wegen irgendeines Nektars herum, der wohl unabdingbar für sein Überleben ist.«

»Wieso? Stirbt er ohne ihn?« Viper zuckte mit den Schultern. »Ein Problem weniger.«

Styx schüttelte den Kopf. Eine ganze Woche lang Magnus' Jammern und Klagen zu ertragen hatte ihn fast dazu getrieben, sich selbst zu pfählen.

»Nicht, wenn ich mir sein Gejammer anhören muss, bis er endlich ins Gras beißt.« Styx schauderte. »Ich will einfach nur, dass er die Klappe hält.«

Viper stellte sich ans Fenster, das einen herrlichen Ausblick über den in Mondlicht getauchten Rosengarten bot.

»Verständlich. Niemand mag einen weinerlichen Feenvolk-angehörigen. Aber ich weiß immer noch nicht, weshalb du mich gerufen hast.« Er wandte sich wieder um und sah Styx mit gerunzelter Stirn fragend an. »Ich habe keinen Nektar.«

»Du hast Clubs, in denen Feenvolk verkehrt.«

»Und?«

Styx schluckte ein verärgertes Knurren hinunter. Viper war offenbar nicht in hilfsbereiter Stimmung. Das hatte zweifellos damit zu tun, dass er von seiner bezaubernden Gefährtin weggeholt worden war.

»Und mindestens einer von denen muss diesen verdammten Nektar haben«, fauchte Styx.

Viper zog sein Handy aus der Tasche, weil er annahm, dass Styx ihn erst gehen lassen würde, wenn er bekommen hatte, was er wollte.

»Ich kann ja mal herumfragen.«

»Ja, tu das.«

Mit einer Grimasse fing der silberhaarige Vampir an, die verschiedenen Manager anzurufen, die seine Kette der Dämonen-Bars leiteten. Styx zumindest bezweifelte nicht, dass einer von ihnen hatte, was er brauchte.

Vipers Clubs waren dafür bekannt, dass sie die Wünsche ihrer Gäste erfüllten. Gleichgültig, wie hanebüchen diese Wünsche auch sein mochten.

»Geschafft«, murmelte er schließlich und warf Styx einen Blick zu. »Tonya hat eine frische Charge davon bekommen.«

Den Göttern sei Dank.

»Sag ihr, sie soll es herbringen.«

»Sofort?« Viper machte ein finsternes Gesicht, er war mit Leib und Seele Geschäftsmann. »Der Club ...«

»Sofort.«

Viper verdrehte die Augen. »Bring alles, was du dahast, zum Haus des Anassos«, befahl er der schönen Koboldin, die für seinen Club hundert Meilen südlich von Chicago verantwortlich war. »Aber versuch nicht, direkt auf das Anwesen zu kommen«, warnte er. Styx hatte rund um das Haus Barrieren eingerichtet, um Flüche abzuwenden. Er hegte eine tödliche Abneigung gegen unerwünschte Gäste, die unangekündigt vorbeikamen. »Halt am Rand des Anwesens an und warte, bis dich eine Eskorte hereinführt.«

Styx griff hinter sich, drückte auf die Taste der Gegensprechanlage und teilte seinem Sicherheitsteam mit, dass die Koboldin im Anmarsch war.

Als er sich wieder umdrehte, hatte Viper sein Handy weggesteckt und ordnete die gerüschten Manschetten seines lächerlichen Hemdes.

»Hast du etwas von Cyn gehört?«

»Nein, nichts.«

Styx spürte einen vertrauten Stich der Enttäuschung. Als Roke ihn darüber informiert hatte, dass Irlands Clanchef zusammen mit der Chatri-Prinzessin verschwunden war, hatte Styx angenommen, dass sie binnen weniger Stunden wieder auftauchen würden. Es gab nur wenige Frauen, welche die Gelegenheit, etwas Zeit allein mit einem charmanten Vampir zu verbringen, nicht beim Schopfe packen würden. Doch als Tage und dann Wochen vergingen, war aus dem nur etwas ärgerlichen Vorfall eine dräuende Katastrophe geworden. Die Chatri waren die herrschende Klasse des Feenvolks, und wenn sie der Auffassung wäre, dass die Vampire ihren König beleidigt hätten, könnte alles sehr unangenehm werden.

Er schüttelte abrupt den Kopf.

»Wenn Cyn in diese Dimension zurückgekehrt ist, dann hält er sich gut versteckt.«

Viper schüttelte den Kopf. »Ich kenne Cyn. Er kann impulsiv sein ...«

»Er ist ein gottverdammter Spinner«, brummte Styx, als er sich wieder jene Nacht ins Gedächtnis rief, in welcher der Clanchef eine Herde Kühe im Palast von King James losgelassen hatte. Es wäre beinahe zu einem Aufstand gekommen.

»Aber er würde niemals eine Feenprinzessin entführen«, beharrte Viper.

»Es sei denn, sie wollte entführt werden«, wandte Styx ein.

»Wenn das der Fall wäre, würde er sich nicht versteckt halten. Er würde Sariel von Angesicht zu Angesicht konfrontieren und nicht im Verborgenen herumschleichen.«

»Das sehe ich genauso.« Styx verzog das Gesicht. »Subtil war er ja noch nie.«

»Dies kann nur bedeuten, dass er in Schwierigkeiten steckt.« Schwierigkeiten.

Das war ein Wort, das er im vergangenen Jahr viel zu oft gehört hatte. War es denn wirklich zu viel verlangt, dass mal eine verdammte Woche verging, ohne dass irgendeine Katastrophe drohte?

»Ich habe meine Raben ausgeschickt, um ihn zu suchen«, sagte er. »Zwischen ihnen und dem Feenvolk werden sie jeden einzelnen Stein umdrehen. Und wenn ich erst mal denjenigen, der für das Ganze verantwortlich ist, in die Finger bekomme« – seine Kraft brachte das elektrische Licht zum Flackern – »dann mache ich ihm die Hölle heiß.«

»Ja, allerdings, ganz egal, wer für die Entführung der Prinzessin verantwortlich ist«, sagte eine schleppende männliche Stimme von der Tür her.

Styx fuhr seine Fangzähne aus, er lechzte danach, den Idioten auszusaugen, der in die Bibliothek hereingeplatzt war, einfach so, als würde ihm dieses Haus gehören.

Prinz Magnus sah genau so aus, wie man sich ein reinblütiges Feenwesen vorstellte.

Sein langes Haar schimmerte im Licht des Kronleuchters wie feinste Rubine. Seine Stirn war breit, die Nase schmal und edel wie ein Schwert und seine Lippen waren üppig geschwungen. Seine Augen hatten die Farbe von Cognac, umrandet von Gold.

Heute Abend hatte er sein übliches fließendes, mit Edelsteinen bedecktes Gewand abgelegt und stattdessen eine schwarze Hose und ein jadegrünes Seidenhemd angezogen, das seinen überraschend muskulösen Körper betonte.

Ein freudloses Lächeln umspielte Styx' Lippen. Die Kleidung mochte Prinz Magnus zwar gewechselt haben, die ungeheuer arrogante Ausstrahlung umgab ihn jedoch nach wie vor.

Viper stellte sich an Styx' Seite. »Ich nehme an, das ist Magnus?«

Der Chatri tippte sich an den großen Smaragdanhänger, der an seinem Hals hing, und der berauschende Duft von edel gereiftem Whiskey erfüllte den Raum.

»Prinz Magnus«, verbesserte er mit verkniffenem Gesicht, als hätte er einen Stock im Allerwertesten.

Styx fragte sich, ob er immer noch so schauen würde, wenn dort ein Stiefel in Schuhgröße achtundvierzig stecken würde.

Viper lächelte und entblöbte dabei genüsslich seine Fangzähne. »Der letzte Fürst, den ich getroffen habe, endete als mein Nachtisch.«

Die bleichen, edlen Züge verhärteten sich und ließen erkennen, dass hinter der dümmlichen, verzärtelten Fassade eine gefährliche Kraft schlummerte.

»Ich habe keine Angst vor dir, Vampir«, sagte er.

Viper tippte mit der Zunge auf die Spitze seines Fangzahns. »Dann bist du noch dümmer, als du aussiehst.«

»Es reicht«, unterbrach Styx, dem der Gedanke, dass Prinz

Magnus doch nicht der harmlose Müßiggänger sein könnte, für den er ihn gehalten hatte, nicht so recht gefiel.

»Was willst du jetzt schon wieder?«

Der Prinz schnüffelte und war wieder ganz die harmlose, unangenehme Nervensäge.

»Es riecht nach Kobold«, sagte er.

Erst jetzt nahm Styx den Pflaumenduft wahr, genau in dem Moment, in dem Viper in seine Richtung blickte.

»Er hat recht. Tonya ist da.«

»Gott sei Dank gibt es Portale«, brummte Styx und hob die Hand, als die Koboldin in der Tür erschien. »Komm rein.«

Die Luft vibrierte vor männlicher Anerkennung, als die große Frau mit den üppigen Kurven und der faszinierenden roten Mähne wiegenden Schrittes über den Teppich ging. Tonya war die Art von Koboldin, die jeden männlichen Dämon zum Jauchzen bringen konnte.

Das lag jedoch nicht nur an ihrer blassen, perfekten Haut und den schmalen smaragdgrünen Augen. Es war vielmehr die betörende Sinnlichkeit, die sie verströmte, welche die männlichen Sinne lockte und reizte.

»Ihr wolltet Nektar«, murmelte sie, während sie ein Glas hochhielt, das eine blassgoldene Flüssigkeit enthielt.

Styx nickte dem Mann zu, der neben dem marmornen Kamin stand.

»Es ist für ihn.«

»Für wen ...« Die Koboldin drehte sich um, ihr flirtender Gesichtsausdruck erstarrte, als sie den Chatri-Prinzen erblickte. »Oh.«

»Nun?« Magnus schnippte mit den Fingern. »Bring ihn mir her, Koboldin.«

»Sehr wohl.« Eindeutig geblendet von der Erscheinung des Feenprinzen, ging Tonya gehorsam auf Magnus zu.

Er wartete, bis sie direkt vor ihm stand, und nahm ihr dann das Glas aus der Hand, um an der goldenen Flüssigkeit zu riechen.

»Langweilig«, brummte er. »Aber es muss reichen.« Er stellte das Glas auf den Kaminsims und wandte seine Aufmerksamkeit der bezauberten Frau zu. »Warum hast du dich vor mir nicht auf die Knie geworfen?«

Viper gab ein ersticktes Geräusch von sich. »Oh, verdammt.«

Tonya blinzelte, als hätte sich gerade ein Zauberbann gelöst. »Wie bitte?«

»Du gehörst zu den Geringeren im magischen Volk«, informierte Magnus sie, und sein herablassender Tonfall hätte ausgereicht, um jeden Dämon mit dem Gedanken spielen zu lassen, wie schön es wäre, ihm in die Eier zu treten. »Du solltest dich in Gegenwart deines Meisters auf die Knie werfen.«

Die smaragdgrünen Augen weiteten sich; der Geruch nach versengten Pflaumen veranlasste Styx dazu, sich die Nase zu reiben.

»Meister?«

»Ich bin Prinz Magnus.« Der Idiot machte eine ausladende Handbewegung. »Verneige dich vor mir.«

»Wie wäre es stattdessen damit?«, entgegnete die Koboldin, holte aus und schlug dem Mistkerl geradewegs auf die Nase.

Viper zuckte mit den Schultern, als der Prinz in ungläubigem Schmerz fluchte. Er drehte den Kopf und begegnete Styx' amüsiertem Blick.

»Er hat es ja förmlich darauf angelegt.«

Styx gluckste. »Ich glaube, so langsam kann ich mich für diese ganze Feengeschichte erwärmen.«

Cyn rollte die fragile Schriftrolle mit einer so geübten Sorgfalt auf, dass die meisten Leute überrascht gewesen wären.

Sie sahen in ihm nur den wilden Berserker, der jeden, der seinen Clan bedrohte, vernichten würde. Oder den impulsiven Hedonisten, der in sinnlichen Genüssen schwelgte.

Seine Liebe zur Geschichte war ein Hobby, das er mit nur wenigen teilte.

»Woher hast du das?«, fragte er ehrfürchtig.

»Es wurde der Kommission als Geschenk überreicht.«

Cyn nahm den Geruch von modrigem Leinen und Kohle wahr, während er die zierlichen Hieroglyphen studierte, die auf die Schriftrolle gezeichnet waren.

»Von wem?«

»Niemand kann sich daran erinnern.«

Hmm. Das war merkwürdig. Sein Blick streifte über die feinen Symbole.

»Was ist das?«

»Ich glaubte, es wäre ein simpler Reinigungszauber, mit dem man die Höhlen von zurückbleibenden Resten von Zauberei befreien könnte.« Das weibliche Orakel zuckte mit der Schulter. »Wenn sich so viele mächtige Dämonen an ein und demselben Platz versammeln, muss man alle paar Monate die Luft reinigen, damit sich die überschüssige Energie nicht anreichert und unserem aktuellen Zauber in die Quere kommt.«

Cyn war mehr als froh darüber, dass er über Magie und zurückbleibende Anreicherungen nichts zu wissen brauchte. Was jedoch die Feinheiten der Sprache anging, war er ein Experte.

»Du sagst, ihr hättet das *geglaubt*.« Er musterte ihr winziges herzförmiges Gesicht. »Jetzt tut ihr das nicht mehr?«

Sie schüttelte entschlossen den Kopf. »Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil ich mich nicht mehr daran erinnern kann, wer mir diesen Gedanken, es könnte ein Reinigungszauber sein, in den Kopf gesetzt hat.«

Cyn runzelte verwirrt die Stirn. »Du kannst das nicht lesen?«

»Nein. Aber tief in meinem Inneren verspüre ich den Zwang, diesen Zauberspruch anzuwenden.«

»Wie willst du das anstellen, wo du ihn doch nicht lesen kannst?«

»Das ist eine Frage, auf die ich keine Antwort habe.« Siljar trat auf ihn zu und deutete auf die Zeichen. »Kannst du sie entziffern?«

»Nein.« Er runzelte die Stirn, als er bemerkte, wie alt diese Schriften waren. »Sie ist alt. Sehr alt.«

»Stammen sie von den Feen?«, hakte das Orakel nach.

»Ursprünglich vielleicht, aber ...«

»Was aber?«

»Die Zeichen sind zu gerade.« Sein Finger fuhr eine abgewinkelte Linie nach, über der sich eine Reihe von Dreifachpunkten befand. »Die Feenzeichen sind geschwungen und normalerweise ... eleganter.« Er schüttelte den Kopf. »Das hier hat die stumpfsinnige Schlichtheit der Menschen, aber diese Sprache kenne ich nicht.«

Siljars Gesicht blieb ruhig, doch Cyn war nicht entgangen, dass sie ein winziges bisschen zusammengezuckt war vor Überraschung.

Sie hatte nicht erwartet, dass er »Menschen« sagen würde.

»Aber du kennst Mittel und Wege, es zu übersetzen?«, fragte sie schließlich.

Cyn dachte kurz nach, ehe er antwortete. Zwar war er impulsiv, jedoch nicht lebensmüde. Ein kluger Vampir schlug einem Orakel nichts ab.

Andererseits wünschte er sich nichts sehnlicher, als seine unerwünschten Gäste loszuwerden und nach seinem Clan zu sehen. Er hatte volles Vertrauen zu Lise, der er die Verantwortung übertragen hatte, als Roke ihn darum gebeten hatte, nach

Amerika zu reisen, aber sein Clan wäre außer sich, wenn er entdeckte, was ihm widerfahren war.

Und was noch wichtiger war – er wollte sich die verdammte Feenprinzessin vom Leib schaffen.

Okay, das stimmte nicht ganz.

Wenn er ehrlich war, wollte er viel lieber, dass sie zärtlich wäre, hingebungsvoll, und dass sie vor Lust stöhnen würde, wenn er tief in ihr käme.

Aber das war ungefähr so wahrscheinlich, als würden ihm Flügel wachsen oder ein Heiligenschein. Was bedeutete, dass er tagelang mit einem hochmütigen, prüden Frauenzimmer hier festsitzen würde, dem es viel zu viel Spaß zu machen schien, ihn zu behandeln, als wäre er irgendein niederes Wesen, das zu ihren eleganten Füßen liegen sollte.

Na, dazu konnte er nur eines sagen: nein, danke.

»Warum wendest du dich nicht an die Feen?«

Der dunkle Blick wandte sich keinen Augenblick von seinem Gesicht ab. »Ich nehme an, dass du die Antwort darauf in deiner Bibliothek findest.«

Cyns Augen wurden schmal. Woher zum Teufel wusste sie von seiner Bibliothek?

»Gibt es einen Grund für deine Vermutung?«

»Erinna kam kurz zu mir, bevor sie und Mika weggingen.«

Cyn erstarrte. Erinna und Mika waren die beiden Feen gewesen, die ihn aus diesen Höhlen gerettet und mit zu sich nach Hause genommen hatten, obwohl er sie mühelos hätte vernichten können.

Er hatte ihnen nie vergessen, dass sie ihn aus den Höhlen gerettet und ihn zu einem Mitglied ihrer Familie gemacht hatten.

Jahrhundertlang waren sie Teil seines Lebens gewesen und hatten ihn wie ihren eigenen Sohn behandelt. Zumindest bis

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Alexandra Ivy

Am Ende der Finsternis

Guardians of Eternity 12
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35826-3

Diana

Erscheinungstermin: Januar 2016

Das große Finale der SPIEGEL-Bestseller-Serie

Jahrhundertlang lebte die Chatri-Prinzessin Fallon zurückgezogen am Hof ihres Vaters. Nun ist die schöne Fee nicht nur fern ihrer königlichen Heimat, sie hat auch noch einen anmaßenden Vampir als Begleitung. Denn der mächtige Clanchef Cyn soll ihr helfen, einen Verräter aufzuspüren, der die magische Welt für immer zerstören könnte. Und nur wenn sie die knisternde Anziehung zwischen sich zulassen und ihre Kräfte vereinen, können sie den übermächtigen Gegner schlagen ...